Zeitschrift: Freidenker [1908-1914]
Herausgeber: Deutsch-Schweizerischer Freidenkerbund
Band: 1 (1908)
Heft: 5

Artikel: Die Rolle der Heuchelei, der Dummheit und der Unwissenheit in der herrschenden Moral (Fortsetzung)
Autor: Forel, August
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-405918

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Freidenker

Organ der Freidenker der deutschen Schweiz.

Herausgegeben vom
Freidenker-Verein Zürich
Postfach 6156

I. Jahrgang — No. 5.
1. Mai 1908

Erscheint monatlich.
Abonnement: Schweiz Fr. 1.20, Ausland Fr. 1.50 pro Jahr.
Einzelnummer 10 Cts.

Freidenker der deutschen Schweiz.

Ein wichtiger Fortschritt in unserer Bewegung hat sich vollzogen! Am Sonntag den 12. April wurde in Zürich der Deutsch-schweiz. Freidenkerbund gegründet und damit eine Centralstelle für die deutsche Schweiz geschaffen, die den weiteren Ausbau der Organisationen und die Neugründung von Vereinen in die Hand zu nehmen hat. Um nun sofort an die Durchführung der Aufgaben herangehen zu können, richtet die Geschäftsstelle des neuen Bundes an alle Gesinnungsfreude die dringende Bitte durch freiwillige Beiträge einen Agitationsfonds zu schaffen. Die Geschäftsstelle hat zu diesem Zwecke den einzelnen Vereinen bereits Sammellisten zugehen lassen, und bittet um zahlreiche Einzeichnungen. Diejenigen Gesinnungsfreunde aber, denen eine Sammelliste nicht vorgelegt würde, werden gebeten einen Beitrag direkt an der Geschäftsstelle, mit dem Vermerk „für den Agitationsfonds" gelangen zu lassen und wird über die Beträge im „Freidenker" quittiert werden. Alle Gaben, auch die kleinsten sind willkommen!

Deutsch-schweiz. Freidenkerbund (Geschäftsstelle)
i. A. A. Richter, Zürich 5, Höschg. 3.

Diesseits.

Ferdinand Heigl.

Diesseits liegt Dein gutes Recht —
Geht Dir's auf der Erde schlecht,
Wird es Dir kein Jenseits lohnen!
Glauben es auch Millionen,
Thränen ihrer Lebenszeit
Trocknet keine Ewigkeit
Denen, die im Grabe wohnen.

Allen decket täglich frisch
Die Natur den reichen Tisch;
Sorget, daß die schöne Erde
Allen zum Gemeintum werde!
Jedem sei das gleiche Recht —
Keiner Herr und keiner Knecht,
Niemand Hirt und keine Heerde.

Kulturfeiertage.

Zum 1. Mai.

In uns allen, aus welcher Volksschicht, welcher Konfession wir auch stammen, haben die hohen, heiligen Feiertage einen tiefen Eindruck hinterlassen.

Heute noch bedeuten die kirchlichen Feste, Ostern, Pfingsten, Weihnachten für einen großen Teil unserer Mitbürger nicht nur einen Zeitpunkt des Kalenderjahres, sondern ein inneres Erleben.

Aehnlich verhält es sich mit den nationalen Festen. Hunderttausende bejubeln den Tag, an dem ihr Landesherr geboren, begehen die Wiederkehr von Tagen, an denen ihre Väter einst im Blute erschlagener Feinde gewatet sind.

All diese Feste sind für uns, freidenkende Menschen inhaltslos geworden. Wir wissen wohl, daß die kirchlichen Feste ihres angeblichen Inhalts beraubt worden sind. Kein Sohn Gottes stieg zur Erde nieder, kein Christus erlöste die Menschheit auf Golgatha und bis heute hat sich noch in keiner Kirche der hl. Geist erblicken lassen.

So stehen wir abseits, wenn die Christenglocken ihre Gläubigen zur Kirche locken und ihre Feiertage sind nur Ruhe-, keine Festtage mehr für uns.

Wie mit den religiösen, geht es uns aber auch mit den nationalen Festen.

Wir leben in einer Demokratie und sind der Beweihräucherung eines Monarchen überhaben. Aber auch die Männer, die als leuchtende Vorbilder unsern Kindern in den Schulen aufgestellt werden, können uns nicht mehr begeistern. Tell, Winkelried, sie erzählen uns wohl von Heldenmut, von Heimatsliebe; erinnern uns aber auch an Krieg, Blut und Zerstörung.

Und doch lebt auch in uns der Drang, uns zu vereinen und gemeinsam mit all den Gleichgesinnten Feste zu feiern, die inhaltsvoller und schöner sind, als all die, die wir bisher gekannt. Tage zu stiften, an denen in allen Landen die Menschen sich zu gleicher Feier vereinen. Neue Kulturfeiertage zu schaffen.

Sehen wir uns um. Schon heute bestehen solche Tage.

Alljährlich zu gleicher Zeit versammeln sich die Friedensfreunde, um zu dokumetieren, daß sie hoffen und wollen, daß einstmals Volk mit Volk, Rasse mit Rasse in brüderlichem Einvernehmen leben, daß Friede auf Erde sei.

Auch die Anhänger der Weltsprache, die Esperantisten, sind daran, sich einen solchen Tag zu schaffen.

Aber der bekannteste, der am ausdrucksvollsten gefeiertste von allen, ist der Weltfeiertag der Arbeit, der 1. Mai.

Mit dem Siegeslauf der modernen Industrie hat die Entwicklung des Sozialismus gleichen Schritt gehalten und heute gibt es kaum ein Land, in dem nicht die moderne Arbeiterbewegung ihren Einzug gehalten hätte. Und überall, in allen Teilen der Erde feiert man den 1. Mai. Hier flattern rote Fahnen, tönen siegesfrohe Lieder, dort ziehen schweigsam und still die Genossen durch die Straßen, in Rußlands Kerkern drücken Märtyrer sich stumm die Hände.

Mag die Feier sich gestalten, wie sie will; ihr Inhalt ist überall der gleiche. Millionen wissen sich am gleichen Tage eins, eins in ihrem Fühlen und Trachten, in ihrem Hassen und Sehnen. Und dieses Gefühl gibt dem 1. Mai das Gepräge eines Feiertages, wie ihn schöner und inhaltsreicher keine Kirche gestiftet hat.

Und schon deshalb freuen wir uns der Feier des kämpfenden Proletariats.

Aber ein Festtag soll nicht nur Jubel und Freude kennen, er soll auch Stunden innerer Einkehr, Weihestunden, enthalten.

Und wenn wir Freidenker uns an diesem Tage in das Fühlen des Proletariats versenken, wenn wir das Streben der Arbeiterklasse betrachten, dann müssen wir erkennen, daß die Brücken, die der Sozialismus zu einer besseren Zukunft schlagen will, vielfach auch für uns gangbar sind. Aber auch dem Sozialisten dürfte es nicht entgehen, daß wir in vieles Bresche legen, daß auch er bekämpft.

Wir Freidenker indentiffizieren uns mit keiner Partei. Wer ehrlich nach Wahrheit ringt, weß Standes und Berufes er auch immer sei, er ist uns willkommen. Wohl glauben wir, daß der, der nicht nur frei denken, sondern auch frei handeln will, Stellung zur sozialen Frage nehmen müsse, aber unseres Amtes ist es keineswegs, Partei und Richtung vorzuschreiben.

Unser Ziel ist eine neue, frei Kultur. All die Dogmen, Sitten, die sich der Fortentwicklung der Menschheit hemmend in den Weg stellen, gilt es zu beseitigen; ihre Verteidiger, seien es Priester oder Laien sind unsere Feinde. Unser Kampf ist eine Revolution der Geister. Unsere Truppen einst die ganze Menschheit einen.

Heute schon steht ein Teil unserer Forderungen in den Programmen fortschrittlicher Parteien, bürgerlicher wie proletarischer, und auch die Frauen und Männer, die sich um das rote Banner scharen, sind in vielen Punkten unsere Bundesgenossen.

Und deshalb freuen wir uns am 1. Mai mit der auftrebenden Arbeiterklasse, die sich vom Dunkel zum Licht emporringt. Freudig grüßen wir den stolzen Wahlspruch: Wissen ist Macht.

Und doppelt freut es uns, daß der Festtag weder das Gepräge der Kirche, noch das des Staates trägt, daß er aus eigener Kraft, durch eigenen Willen geschaffen, daß er ein Kulturfeiertag ist.

Arnold Dodel †.

Einer unserer Besten ist von uns geschieden, Prof. Dr. Arnold Dodel ist am 11. April gestorben. Eine heftige Lungenentzündung machte seinem inhaltsreichem Leben jäh ein Ende.

Wie wenige hat es Prof. Dodel verstanden sich zur Erkenntnis durchzuringen. Am 10. Oktober 1843 wurde er in Affeltrangen (Kt. Thurgau), als Sohn einer kinderreichen, armen Bauernfamilie geboren. Der Lieblingswunsch des Vaters, Arnold möge einst studieren, wurde nur durch einen glücklichen Zufall verwirklicht.

Die erste höhere Bildungsstätte war das Lehrerseminar Kreuzlingen, nach deren Absolvierung Dodel kurze Zeit als Lehrer praktizierte.

Nach eifrigem Studium in Zürich, Lausanne und Freiburg errang er sich — mit sehr rühmlicher Auszeichnung — die Doktorwürde.

Bald übernahm er als Privatdozent die unbesetzte Professur für Botanik in Zürich, Hervorragendes auf diesem Gebiete leistend. Sein Pflanzenatlas errang ihm einen Namen in der Gelehrtenwelt. Einige weitere, bedeutende Werke folgten.

Trotzdem der Name Dodel schon einen guten Klang in der Wissenschaft hatte, blieb sein Träger Privatdozent, ohne Sold. Und warum? Der junge Gelehrte hatte es gewagt, offen für die Theorieen Darwin's einzutreten, und sie in Wort und Schrift zu verfechten.

Zehn Jahre dauerte diese Lehrtätigkeit ohne Titel und Gehalt, dann gewährte man ihm den Titel, drei Jahre später erst Gehalt. Gar oft klopfte in dieser Zeit die Not an seine Türe.

Trotz alledem blieb er ein treuer Verfechter des freien Gedankens. Eine Unzahl von Artikeln in Freidenker-Blättern entstammen seiner Feder. Seine Werke „Entweder — Oder", „Aus Leben und Wissenschaft" u. a. m. haben uns gute Waffen geliefert. Und er selbst hat in hunderten von Vorträgen, das Freidenkertum verfochten.

Nun ist er von uns gegangen, seinen Körper haben die Flammen verzehrt.

Sein Andenken werden wir treu bewahren und geloben in seinem Sinne weiter zu arbeiten und fortzukämpfen.

Die Rolle der Heuchelei, der Dummheit und der Unwissenheit in der herrschenden Moral.

Vortrag vom 2. April 1907 im Volkshaus zu Lausanne gehalten von August Forel, früher Professor in Zürich, z. Z. in Yvorne (Waadtland).

(Mit Erlaubnis des Verfassers übersetzt vom Monistenkreis Genf. 1908)

(Fortsetzung).

Die Ehe. Da ich diese Frage schon in 2 Broschüren „Sexuelle Ethik"[1]) und „L'union libre"[2]) behandelt habe, werde ich mich dabei nicht länger aufhalten. Unsere herrschende Moral heiligt nicht nur die Geld- und Konventionsheirat, sondern sogar die Niederträchtigkeit, welche man heuchlerisch unter dem Begriff „Die Unschuld und Reinheit der Braut" verbirgt. Man läßt aus falscher Scham die sittliche und wohlerzogene Jungfrau in völliger Unwissenheit über sexuelle Fragen und läßt sie dennoch einen Kontrakt auf Lebenszeit unterzeichnen, dessen Inhalt sie nicht kennt. Sie, die in intimen Kontakt mit dem Manne tritt, sie, die alle Mühen und schweren Folgen der Schwangerschaft und des Geburtsaktes auf sich nehmen muß, die von der Natur ihrem künftigen Gatten erspart bleiben, sie darf nach unserer heuchlerischen Moral von alledem nichts wissen. Im Namen einer falschen Scham untersagt man ihr Bücher und Vorträge, welche ihr die Augen über die sexuellen Fragen öffnen würden.

Das ausschweifende Leben der Männer, die venerischen Krankheiten, die Perversitäten, der elende Schacher, der mit der Frau getrieben wird — all das verbirgt man ihr; die Folgen davon wird sie erst dann kennen, nachdem sie vor dem Gesetz oder dem Priester fürs Leben verpflichtet hat, die ergebene Dienerin eines Mannes zu sein, von dem sie nichts als das Aeußere kennt. Im dunkeln Drange ihrer Liebesbegeisterung oder aus anerzogenem Sklavinnen — Gehorsam liefert sie unverantwortlicher und unwissender Weise auf Gnade und Barmherzigkeit ihrem Herrn und Meister nicht nur ihren Leib aus, sondern sogar des Oefteren durch einen Vertrag auf Gütergemeinschaft ihr Vermögen und den Ertrag ihrer zukünftigen Arbeit. Und dieser wüste Schwindel hat in unseren Sitten so große Geltung, ist durch die herrschende Moral so geheiligt und durch unsere Gesetze so festgesetzt, daß man der Immoralität oder der Pornographie beschuldigt, ja sogar mit den Annehmlichkeiten des Strafgesetzbuches bedroht wird, wenn man davon spricht, die Jugend und speziell die weibliche Jugend zu angemessener Zeit über sexuelle Fragen aufzuklären. Ist das nicht verkehrte Moral, aufgebaut auf Lug und Trug? Die wahre Moral verlangt im Gegenteil eine ehrliche und offene Belehrung der Jugend über die sexuelle Frage in jeder Hinsicht, und dies vor der Ehe. Die Jugend muß über die Folgen und Gefahren des Geschlechtsaktes unterrichtet werden. Jeder

[1]) München 1907. Ernst Reinhardt 2. Aufl.
[2]) Lausanne 1907, bureau de la libre Pensée.

Teil der beiden Verlobten hat das Recht und im Interesse der Zukunft ihrer zukünftigen Kinder selbst die heilige Pflicht, genau zu wissen, mit wem er sich verbindet, um das sexuelle Vorleben des zukünftigen Gatten zu kennen. Einer schuldet dem andern ein ärztliches Zeugnis, welches den Gesundheitszustand, sowie die Fähigkeit zur Ehe und zur Kindererzeugung feststellt.

Man antwortet uns oft, daß die Mädchen von heute davon zu viel wissen, daß sie verderbt sind und dergleichen. Das ist eine billige Beleidigung der gebildeten, modernen Jungfrau, die mehr wert ist, als das unwissende Gänschen, von dem man sich ein falsches Ideal macht.

Aber man vergißt oft, daß die Mädchen, welche davon wirklich „zuviel" wissen, gewöhnlich diejenigen sind, welche schlechte erbliche Anlagen haben und „Wissende" sind auf Unkosten der ehrlichen und braven Töchter, die die Getäuschten und Geschädigten sind. Es ist unrichtig, zu behaupten, daß ein Mädchen moralisch schlecht sei, wenn es Kenntnis habe von sexuellen Dingen. Ein Mädchen von schlechten Anlagen wird sich stets im Geheimen über alles zu unterrichten wissen, was diese Beziehungen an Niedrigem und Unsauberem einschließen, und das trotz unserer ganzen heutigen konventionellen Prüderie, die diese Dinge nur den ehrbaren Menschen verhüllt und sie dadurch zu Opfern macht.

Mögen daran der Gemeinderat von Lausanne, die Gesellschaft zur Hebung der Sittlichkeit, die offizielle Tugendboldigkeit — ob sie von privater oder gar ärztlicher Seite ausgeht — Anstoß nehmen oder nicht; die Regulierung der Geburten durch geeignete Mittel ist durchaus moralisch. Sie ist notwendig für die Hygiene unserer Rasse. Sie einzig und allein, verbunden mit der Unterdrückung der in der Gesellschaft verbreiteten narkotischen Gifte, kann die zunehmende Entartung unserer Rasse hindern und nur so einer besseren Zukunft entgegenführen. Wir schulden sie dem Fortschritt, dem Glück und der Gesundheit der zukünftigen Geschlechter, für deren Qualität wir verantwortlich sind. Diese Tatsachen verneinen, und die im Sinne einer gesunden Wiederherstellung unserer Rasse gemachten Anstrengungen unmoralisch zu nennen, das ist nichts weiter als sich zum Sklaven konventioneller, religiöser und anderer Vorurteile zu bekennen.

Die Schule. Die Kinder, die unsere Schulen verlassen haben und im Landeserziehungsheim zu Glarisegg oder in dem des Hrn. Villoz in Lausanne untergebracht werden, stoßen einen Seufzer der Erleichterung aus. Dort fühlen sie sich wie zu Hause, haben Freude an ihrem Lektionen; sie interessieren sich für dieselben, finden sie zu kurz, hören auf ihre Lehrer als ihre natürlichen Feinde zu betrachten, die Schule als eine Marteranstalt anzusehen, die Unterrichtsgegenstände als ekelhaft, die Hausaufgaben und die Prüfungen endlich als einen Alb, der wie Blei auf ihr Gehirn drückte. Und tatsächlich existieren diese letzteren Marterinstrumente nicht in der neuen Schule, wo der Lehrer ein Freund, und ein Kamerad im Dienste der Kindheit ist. Aber woher kommt das? Das ist sehr einfach. In unserm überlebten Schulsystem, voll von konventionellen Lügen und Vorurteilen, betrachtet sich der Lerher als „Lehrmeister", als Herrscher und Autokrat und behandelt die Kinder wie Untergebene. Die gewaltsame Unterwerfung erzeugt aber nie Liebe, im Gegenteil sie gebiert Haß und Heuchelei. — Durch die Autokratie entwickelt sich beim Lehrer Launenhaftigkeit, Sich—gehen-lassen, starres Festhalten an der einmal gebräuchlichen Unterrichtsmethode und dem stumpfsinnigsten Auswendiglernen. Anstatt das Interesse des Schülers wachzurufen, indem man sich ihm anpaßt, überhäuft man ihn mit Hausaufgaben und vertrödelt die Zeit mit Herunterleiern des Auswendiggelernten; oft schilt man ihn einen Schwachsinnigen, rechnet ihm seine Irrtümer nach und peinigt ihn mit Zensuren für die Examina. — Ist das moralisch? Entwickelt man so bei der Jugend Intelligenz, Charakter, soziale Gefühle, festen Willen? — Die Routine der Schulen ist nichts anderes als automatisch gewordene Dummheit. Die heutige Erziehung des Gedächtnisses, womit man pompös das papageienhafte Herunterplappern von Zahlen und Tatsachen umschreibt, ist nichts anderes als eine Versumpfung der Gehirntätigkeit, indem man unser Seelenorgan mit Autoritätenglauben, Phrasengeklingel und Vorurteilen vollstopft, dadurch seine natürliche Elastizität vernichtet, die Unabhängigkeit des Urteils hemmt, das selbstständige Formen von Gedanken verhindert. Kurz, man ruiniert systematisch alle jene Fähigkeiten aus denen Entdeckungen und fortschrittfördernde Handlungen entstehen können. — Es muß gesagt werden: Trotz verschiedener Fortschritte beruht unsere Schulsystem heute noch auf einer mangelhaften Kenntnis der Psychologie des Kindes, auf der Dummheit der Rutine, beide vereint in der Autorität des Magisters. Und wie nennt man diese Zusammenstellung? — Disziplin, Moralisierung der Jugend, Gelehrsamkeit. Reißt man aber die heuchlerische Maske ab, so findet man darunter einen Apparat, das kindliche Hirn in einer Art zu dressieren, die es gleißnerisch und scheinheilig macht. — Ohne viel daran zu denken kommt das junge Wesen zu diesen Lastern; es muß der Heuchelei sich anpassen und es paßt sich an; aber hinter dem Rücken des Lehrers verspottet es diesen und sucht ihn zu betrügen. Bis auf die Universität hinauf sind diese Bestrebungen leider zu beobachten. Und aus diesem Grunde ist die neue Schule für das Kind eine wahre Erlösung.

Der Patriotismus. Was wir über die Familie gesagt haben, findet in noch höherem Maße Anwendung auf den Begriff „Vaterland". Was ist das Vaterland? Eine zufällige Anhäufung von Menschen auf einem bestimmten Stück Erde, die infolge von blutigen Kriegen da zusammengepfercht wurden. Wenn die Waadtländer in ihrem schweizerischen Patriotismus, die Schlachten von Grandson und Murten feiern, wenn unser Landsmann Eugene Burnand in seiner meisterhaften Weise uns auf seiner Leinwand die finstere und traurige Figur Karls des Kühnen zeigt, dessen Stolz sich vor den Schweizer Hirten beugen muß, dann vergessen wir ganz, daß unsere waadtländer Voreltern Soldaten ebendieses Herzogs von Burgund waren und in diesen Schlachten vor ihren ehemaligen Eroberern, den Schweizern, flohen. Es ist eben eine drollige Sache um diesen Patriotismus, der sich wie ein Aal windet und an alle Verhältnisse anpaßt. Sind nicht die chauvinistischesten „Franzosen", in Frankreich geborene Deutsche? Sind die wütendsten Antisemiten nicht selbst getaufte Juden? Sehen wir nicht Deutsche, Schweizer, selbst Franzosen nach einigem Aufenthalt in England, die Vollblut-Engländer spielen, ja englischer sich gebärden als ein alter Lord? Man hat behauptet, daß der Patriotismus aus der Rassenzugehörigkeit entstehe und auf die Gemeinschaft des Blutes gegründet sei. Welche Albernheit! Sehen wir nicht die Yankees, die Nordamerikaner, jene seltsame Mischung aller Rassen der Welt, jenes Zwittervolk, in welchem englisches, irländisches, französisches, deutsches, slavisches, skandinavisches, jüdisches, italienisches, ja selbst indisches, chinesisches und Negerblut rollt, heute sich mit einem amerikanischen Patriotismus brüsten, der ebenso chauvinistisch und ebenso exklusiv ist wie der der Tschechen, Ungarn und Basken. Und die Ungarn, die so stolz sind auf ihren Namen und ihren magyarischen Patriotismus? Untersuchen wir sie näher, so finden wir bei ihnen ein Gemisch von Juden, Slaven und magyarisierten Deutschen, das derartig verbreitet ist, daß man in Budapest oft vergeblich nach einem wahren magyarischen Typus sucht. dessen augenblickliche Zusammensetzung dem jeweiligen Pa-

Dieses ganze künstliche und unbeständige Sammelsurium triotismus seine Gestalt gibt, beruht heutzutage, abgesehen von der Verschiedenheit der Sprachen, auf nichts anderem, als auf müssigen Uebertreibungen vergangener Zeiten, Ueberlieferungen, welche man aus ehrgeizigen und egoistischen Zwecken der Eifersüchteleien und den kleinlichen Gehässigkeiten der gegenwärtigen Zeit anpaßt. Der Patriotismus hatte ehemals seine Daseinsberechtigung, als die Zivilisation auf kleinen Gebieten lokalisiert war, die Erdteile kaum bekannt, die Völker unter sich natürliche Feinde waren, als die menschliche Solidarität als die einer großen, hoch entwickelten Völkerfamilie auf unserem kleinen Erdglobus weder begriffen, noch überhaupt vorausgeahnt werden konnte. Aber heutzutage hat er sich überlebt, er ist nur noch ein Rest von Barbarei und Unwissenheit, der gegründet auf Engherzigkeit und Heuchelei nur dazu dient, Bruderkriege zwischen den Menschen anzufachen. Höchstens können wir ihm ein provisorisches Verteidigungsrecht der Schwächeren gegen die Angriffe der Stärkeren einräumen.

Die Moral des Patriotismus ist eine falsche, heute verjährte Moral; sie ist die Mutter der Kriege und der schlimmsten Unmoralitäten, weil sie zu einer übertriebenen Liebe einer Gruppe von Menschen zum Nachteil aller Anderen treibt, und weil sie so Nebenbuhlersrecht, Haß und Kampf zwischen den Nationen erzeugt.

Man liebe seine Heimat und seine Landsleute, das ist sehr gut und dagegen ist gewiß nichts einzuwenden. Aber diese Zuneigung muß der viel höher stehenden Liebe zur Menschheit untergeordnet werden. Wird sie das nicht, so gebiert sie notwendigerweise den Chauvinismus und alle mit diesem zusammenhängenden Uebel.

(Uebersetzt von Apotheker Hans Scheffler).

Choral im Dunkeln.

A. Altenhofer.

Wir haben ihm ein Bein gestellt —
O Gott, wie schön ist doch die Welt!

Wir haben ihn zu Fall gebracht! —
Der Herr hat alles wohl gemacht.

Wem Hunger aus den Augen schaut —
Zu wenig der auf Gott vertraut.

Und scheeren wir ein fremdes Schaf —
Den Seinen giebts der Herr im Schlaf.

Wir lügen, heucheln, das es kracht —
Der Herr hat alles wohl gemacht.

Bringts keinen Ruhm so bringts doch Geld —
O Gott wie schön ist doch die Welt!

Wunderheilungen von Lourdes und die monistische Weltanschauung.

Ueber dieses Thema sprachen am 10. April in der Ortsgruppe München des Deutschen Monistenbundes die Vertreter zweier einandergegenüber stehender Weltanschauungen. Herr Bahnmeister Rambacher aus Rosenheim, der Verfasser einer Broschüre „Die Wunder von Lourdes und der Gottesleugner Haeckel" vertrat die christliche Weltanschauung und Herr Dr. Aigner, München, referierte als Vertreter des Monismus.

Herr Rambacher schilderte an der Hand seines Lebenslaufes die Umstände, die ihn zu der Ueberzeugung gebracht, daß in Lourdes tatsächlich Wunderheilungen stattfinden, die nur auf ein Eingreifen von überirdischen Kräften in diesem Fall der unbefleckten Jungfrau Maria zurückzuführen seien. Die Wissenschaft solle entweder die Wunder anerkennen oder sie widerlegen. Es müsse endlich dem Streite der Meinungen und den gegenseitigen Geschimpfe ein Ende gemacht werden. Dieses Streben nach Wahrheit veranlasse ihn heute in dem Kreise von Gegnern über dieses Thema zu sprechen. Redner rezitierte den Bericht des Bischofs Schöpfer von Tarbes über Lourdes, den dieser auf dem letzten Marianischen Kongreß in Rom erstattet hatte und schildert eingehend die Vorkommnisse in Lourdes, die Ueberzeugungstreue der Gläubigen und die Wunderheilungen, vor deren Erklärung die Wissenschaft bisher ratlos Halt gemacht hat.

Herr Dr. Aigner erklärt zunächst die aufrichtige Ueberzeugung des ersten Referenten in keiner Weise zu bekämpfen, noch bekehren zu wollen, es handle sich hier um zwei verschiedene Gesichtspunkte, um zwei Entwicklungsstufen und da Vererbung und Erziehung die entscheidenden Faktoren bei dieser Differenzierung seien, so habe jede Anschauung ihre Berechtigung in sich, die Unterschiede könnten aber nie überbrückt werden. Redner geht auf die Entstehung des Glaubens an überirdische Kräte ein, wie lediglich das Verlangen des Menschen, das Unerklärliche sich zu erklären, zur Schaffung des Begriffes überirdisch, zur Schaffung des Gottesbegriffes geführt habe. Jedes Naturereignis Blitz, feuerspeiender Berg usw. habe hiezu Veranlassung gegeben. Heute nun sei ein Teil der Menschen zu der auf Erfahrung begründeten Ueberzeugung durchgedrungen, daß ein gesetzmäßiges Walten von Naturkräften die Natur an Stelle dieses Gottesbegriffes zu setzen sei. An Stelle des Polytheismus und Monotheismus trete der Monismus, Pantheismus, Panpsychismus usw. In Lourdes nun fänden zweifellos Heilungen statt, es gebe Aerzte die Patienten nach Lourdes schicken. Doch handle es sich hier ausnahmslos um nervöse, durch eine gewisse Ueberzeugung zu heilende Erkrankungen. Andere Erkrankungen seien in Lourdes nie geheilt worden und die zahllosen Berichte hierüber, insbesondere die ärztlichen Atteste beruhen ausnahmslos auf Täuschung. Die Tätigkeit der Aerzte in Lourdes sei mit der der Priester in anderen Wallfahrtsorten identisch, und Redner fühle sich, nachdem er selbst dem Stande der Aerzte angehört, verpflichtet, dieses Verhalten auf das Allerschärfste zu verurteilen. Bereits liege ein Fall vor, wo ein Deutscher Aerzteverein sich mit einer Wunderheilung in Lourdes zu befassen hatte. Es war die angebliche plötzliche Heilung von seit 8 Jahren bestehendem Lupus der Frau Rouchelle in Metz. Der ausführliche Bericht des Pariser Arztes Dr. Felix de Backer und die Konstatierung des Chefarztes des Bestätigungsbureaus in Lourdes, sowie das Zeugnis eines deutschen Arztes attestierten diese Wunderheilung. Der Metzer Aerzteverein nahm sich der Sache an und erklärte öffentlich, daß weder eine Heilung erfolgt, noch irgend ein unnatürlicher Vorgang zu verzeichnen sei. Dieser eine Fall, der leider viel zu wenig in die Oeffentlichkeit gedrungen ist, kann und muß als typisch für alle Fälle von Wunderheilungen in Lourdes aufgestellt werden.

Den beiden Referaten folgte eine sehr lebhafte Diskussion, an der sich mehrere Aerzte beteiligten. Verschiedene Fälle von Wunderheilungen, insbesondere der Fall Rutter in Belgien, plötzliche Heilung eine. Knochenbruches, wurde besprochen und allseits der Wunsch ausgedrückt, es möge der Monistenbund es unternehmen in dieses Dunkel Licht zu bringen. Die Gläubigen seien in keiner Weise zu bekämpfen, umsomehr aber müsse gegen das System, das die Unmündigkeit und Unerfahrenheit der großen Maße in so skrupelloser Weise mißbrauche bekämpft werden. Herr Bahnmeister Rambacher erklärte in seinem Schlußwort auf seiner Ueberzeugung zu beharren, doch müsse er die von jeder Heuchelei freie offene Kampfesweise des Monistenbundes anerkennen, und sei er bereit bezüglich der Erforschung der Wahrheit mit demselben Hand in Hand zu gehen. Der äußerst gute besuchte Vortragsabend, der die Zuhörer bis Mitternacht zusammenhielt, zeigte in erfreulicher Weise die weitgehende Toleranz, die in Monistenkreisen jeder aufrichtigen Ueberzeugung gegenüber gepflegt wird.

Reale und imaginäre Vorstellungen.

Von Joh. Beyer.

Es ist ein Mangel der Schullogik und Schulpsychologie, daß ihnen die Unterscheidung der Begriffe reale und imaginäre Vorstellungen fremd ist. Man muß dies zwar begreiflich finden, wenn man bedenkt, daß die offizielle Kathederphilosophie eben immer noch im Banne des Dualismus steht und daher keiner wirklich wissenschaftlichen Definition des Imaginären fähig ist. Und auf dem Boden des Monismus — der Anschauung, daß Kraft und Stoff, Körper und Geist untrennbar Eins sind — eine Definition des Imaginären aufzustellen, das dürfte die offizielle Logik nicht wagen, weil sie damit den herrschenden Mächten in Staat und Kirche vor den Kopf stoßen würde. Für die wahrhaft wissenschaftliche, d. h. monistische Philosophie aber ist die Unterscheidung von realen und imaginären Vorstellungen eine Grund- und Lebensfrage.

Sehen wir etwas näher zu.

Unsere Vorstellungen — das Material, mit dem unser Geist arbeitet — kommen aus den Sinnen. Durch Gefühl, Geschmack und Geruch, vornehmlich aber durch Gehör und Gesicht nehmen wir die Dinge, deren Tätigkeiten, Eigenschaften und Beziehungen — den Stoff und seine Bewegungen, also Körper und Kräfte — wahr und schaffen uns davon geistige Abbilder oder „Vorstellungen".

Die Entstehung von Vorstellungen im Bewußtsein findet selbständig statt. Wir können nicht „nicht denken", „es denkt" in uns; im wahren Zustande wechseln die Vorstellungsbilder fortwährend und sogar im Schlafe bilden sie die Träume. Die Sinneseindrücke haben eben in den Gehirnzellen Eindrücke hinterlassen (Gedächtnis); der Blutstrom und Stoffwechsel aber löst Strahlungen aus, welche durch Leitungsfäden ins Bewußtseinszentrum geleitet werden und dort durch Konzentration die Vorstellungsbilder erzeugen. Wir können aber den Ablauf unserer Vorstellungen durch den Willen beeinflussen, wir können „nachdenken". Wir können bestimmte Vorstellungen ins Bewußtsein rufen und gewärtigen, ob aus ihrem Zusammenleuchten neue Bilder entstehen. Das Vermögen der Seele, mit ihrem Vorstellungsmaterial freigestaltend zu operieren, nennen wir Einbildungkraft oder Phantasie. Sofern sie die Vorstellungen in ihre Bestandteile (Merkmale) zerlegt, wesentliche und zufällige unterscheidet, die wesentlichen zu „Begriffen" vereinigt, diese Begriffe in „Urteilen" (Sätzen) aufeinander bezieht, aus zwei Urteilen ein drittes (Schluß) ableitet, nennen wir die Denktätigkeit „Verstand".

Wir müssen nun wohl beachten, daß die Phantasie ihr Gestaltungsmaterial aus zwei Quellen bezieht: aus den un-